

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Jelle-Mölklein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach, Beyersfeld, Gahnsfeld, Jhoretan und die umliegenden Ortschaften.

Freitag
Mittwoch, Freitag u. Sonntags.
Abonnementpreis
incl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Frangulose 1 Mk. 20 Pf.
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beilagen:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, der Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hagemeyer in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einpaltige Geradenzeile 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 133.

Mittwoch, den 8. November 1892.

5. Jahrgang.

Bekanntmachung, die Einkommen-Declaration betr.

Nachdem die Austragung der Declarationsaufforderungen beendet ist, machen wir in Gemäßheit von § 23 der Ausführungs-Verordnung zum Einkommensteuergesetz vom 2. Juli 1878 hierdurch bekannt, daß es auch denjenigen, welchen eine Declarationsaufforderung nicht zugesandt worden ist, freisteht, eine Declaration über ihr Einkommen

bis spätestens den 15. November a. c.

einzureichen, und können zu diesem Zwecke Declarationformulare bei uns in Empfang genommen werden.

Gleichzeitig ergeht an alle Vormünder, gesetzlichen Vertreter von Stiftungen, Anstalten, Personvereinen, liegenden Erbschaften und anderen mit dem Rechte des Vermögens-

erwerbs ausgestatteten Vermögensmassen die Aufforderung, für die von ihnen bevormundeten Personen, bez. für die von ihnen vertretenen Stiftungen, Vereine u. s. w. soweit dieselben ein steuerpflichtiges Einkommen haben, Declarationen bei dem unterzeichneten Stadtrath auch dann einzureichen, wenn ihnen deshalb besondere Aufforderung nicht zugehen sollte.
Aue, am 3. November 1892.

Der Rath der Stadt.

Dr. Kreyßmar.

St.

Öffentliche Stadtverordnetenversammlung zu Aue
Mittwoch, den 9. November 1892 Abends 6 Uhr.

Bestellungen

auf die
Auerthal-Zeitung
(No. 665 der Zeitungspreisliste)
für November und December

werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit
gern angenommen.

Expedition der „Auerthal-Zeitung“

Emil Hagemeyer.

Bismarck hat's Wort.

Die „Reichs-Neuest. Nachrichten“ veröffentlichen ein Interview Dr. Hans Blums mit dem Fürsten Bismarck, in welchem letzterer über die Militärvorlage sich ausließ: „Eine unbedingte Notwendigkeit für die Annahme der Vorlage sei nicht vorhanden. Ein Krieg an zwei Fronten zugleich wäre nicht zu fürchten, denn Rußland wird darin, daß es Frankreich den Krieg vom Jahre dreizehn sollte, noch keinen Kriegszustand sehen, und im Falle Rußland angreife, würde Frankreich erst der Entwicklung der Dinge zusehen. Sieger in einem künftigen Kriege würde derjenige bleiben der die ersten zwei oder drei Schlachten gewinnt. Und diese Schlachten werden doch nicht, so wenig wie bisher, von Millionen gleichzeitig auf einem Schlachtfelde geschlagen, sondern höchstens von 2—300000

Mann. Eine größere Zahl von Menschen, von Kämpfern läßt sich ja gar nicht gleichzeitig leiten, auch nicht übersehen, nicht auf einem Schlachtfelde aufstellen. Selbst diese Massen könnte man nur von einem Luftballon übersehen. Es kommt also, wie bisher, auf gute Führung, auf überlegene Taktik an, und die wird nicht gewährleistet durch eine ungeheure Bewehrung der Heere. Mit unserer jetzigen Heeresstärke können wir bei richtiger Führung sehr wohl, sogar an zwei Fronten, erfolgreich operieren. Graf Caprivi selbst hat sich ja schon überzeugt und überzeugend vor unlangere Zeit gegen die „rago des nombres“ ausgesprochen. Weshalb ist es denn die Heberzahl, täglich den zukünftigen Sieg verdrängen? Sodann wird die Militärvorlage begründet mit der angeblich gesteigerten Kriegsgefahr. Ich vermag durchaus nichts zu erkennen, was diese Gefahr jetzt dringlicher erscheinen läßt, als im Jahre 1888. Im Gegenteil. Ich glaube, daß der Krieg vor zwei bis drei Jahren keinesfalls ausbricht. Denn Frankreich ist heute ungleich friedlicher gesinnt und weniger schlagbereit als 1888. Damals lieb „die Boulanger“ ihr Unwesen in Frankreich. Boulanger war unmittelbar daran, eine Dynastie Boulanger zu gründen. Er brauchte nur an den Knopf zu drücken, so war er der Herrscher Frankreichs und dann gab es Krieg. Die Franzosen lassen sich von solchen Abenteurern sofort mitreißen. Ich erinnere mich eines Falles aus dem Anfange des Jahres 1871, als Gambetta den Abschluß der Friedenspräliminarien verzögern wollte, da kam eines Tages ein bekannter Bonapartist zu mir und sagte: Er sei entschlossen, nach

Bordeaux zu reisen und dort Gambetta mit dem Revolver niederzuschießen, dann werde er an den Knopf drücken und den Dienern befehlen: „Schafft das Schwein hinaus!“ und Bestig von der Regierung ergreifen für den Kaiser. Er brauche nur sechs Leute, die so hätten wie er, um unter dem ersten Schreien die Nacht zu ergreifen. Ich glaube, daß der Mann Recht hatte. Wir hätten uns aber doch auf das Abenteuer nicht ein. Denn die Monarchie in Frankreich ist für den Frieden mit Deutschland gefährlicher, als die Republik. Die Monarchie findet leichter Bündnisse mit den monarchischen Staaten namentlich mit Rußland, und bezieht an sich selbst mehr kriegerischen Explosionsstoff. Daß die jetzigen französischen Machthaber nicht an Krieg denken, verrät uns am deutlichsten die Thatsache, daß sie den päpstlichen Segen für ihre Republik erbeten und erhalten haben — der Papst hat uns damit gar keinen Lort angethan! Wenn das geschah doch nur, um die inneren Gegensätze und Spannungen in Frankreich auszugleichen, zu beseitigen, dem großen, lebhaften und allgemeinen Friedensbedürfnis des französischen Volkes zu entsprechen und den Machthabern Frankreichs ein möglichst bequemes friedliches Leben zu bereiten. Außerdem wissen diese Herren ganz genau daß der erste bedeutendere General sie mit seiner Diktatur sofort endgiltig abblößen und hinwegjagen würde. — Nun zu Rußland. Rußland schildert man immer so, als ob dort nahezu die ganze Bevölkerung in blindev Ungesittum einen Krieg mit Deutschland verlange. Aber wer will denn eigentlich in Rußland den Krieg? Der

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Die Armen der Millionenstadt.

Ein Berliner Roman aus der Gegenwart
von W. Palfy.

(Fortsetzung.)

So bemühte er sich tapfer, wieder heiter auszusehen und seine aufsteigenden Sorgen zu unterdrücken. An der Ecke, am ersten Restaurant „Waldster“, jubelte sie auf. „Hier können wir Kaffee trinken, Hans.“
„Was heißt das?“
„Na, hast Du nicht?“ lachte sie fröhlich und deutete mit der Hand auf ein Schild. „Hier können Familien Kaffee trinken.“
Dann nahm sie ihr bisher sorgsam gehütetes Täschchen und schwanf es vor seinen Augen. „Hier ist Alles drin, Kaffee, Zucker, Kuchen, kleine Bissel und ein Sieb.“
„Das hast Du Alles mitgebracht? Ja, aber wozu denn?“
„Warte nur,“ antwortete sie schelmisch, drängte ihn nach dem Colonnaden, suchte mit anmuthiger Geschäftigkeit zwei gute Stühle aus und eilte dann in reizendem hausfraulichem Eifer davon: „Kaffee zu kochen.“
Verblüfft, und doch unbewußt von ihrem Wesen wieder bezaubert, starrte er ihr nach. Mittlerweile abte die Frische der Luft, das knospende Laub der Bäume voll und ganz seine Wunderwirkung auf ihn aus. Es kam ihm plötzlich zum Bewußtsein, daß er mitten im reinen Glanze des erwachenden Frühlings, weit ab von der dicken Atmosphäre

der Großstadt wehte, allein mit dem rosenfarbenen Gegenstande seiner ersten Liebe, und er begann, mit Ungebuld ihre Rückkehr zu erwarten.
„Stillsitzend lächelnd, ein wenig roth im Gesicht, lehnte sie da b darauf zurück, eine große braune Kaffeekanne behutsam mit beiden Händen tragend.“
„So, jetzt können wir trinken,“ sagte sie wohlgefällig.
„Aber Gretchen,“ rief er entsetzt, „das ist ja Kaffee für zwölf Personen.“
„Es ist nur ein Liter,“ antwortete sie entschuldigend, und hier ein halber Liter Milch. Kostet zusammen 40 Pfennige.“
Er seufzte mit einem humoristischen Ausdruck. „Na, dann weiter!“
Sie sprang und holte Löffel, schnitt den Kuchen auf und schenkte ihm ein.
„Schmeckt herrlich,“ rief sie rasch, nachdem sie sich verbrät hatte.
Er lachte ein wenig schadenfroh, war aber selbst vorsichtiger.
„Na mit dem herrlich —“ meinte er dann gebohrt.
Sie warf ihm unter den gesenkten Augenlidern einen hastigen, scheuen Blick zu.
„Die Leute gießen immer zuviel Wasser auf,“ wendete sie dann ein wenig keck ein. „Kleinere Kannen hatten nicht und ich sagte, sie sollten sie nur halb voll machen, — aber —“
„Na, egal, Gretchen,“ sei er ihr gutmüthig in's Wort, nachdem er seine Tasse ausgegossen hatte, „schenk mir nur noch ein.“ In der frischen Luft wird man hungrig.“
Als sie den Kuchen verdrückt und mit Heroldus die Hälfte des Kaffees bezwungen hatten, saßen sie sich glückselig bei den Händen, rächten zusammen und schauten strahlenden Auges von ihrem Plaze, der unter dem Schatten

des frischen Laubes verbunkelt lag, auf die sonnigen Tische inmitten des Gartens, um die sich lustige Knosflügler, Bienen mit ihren ganzen Familien, drängten.
Von Weitem erscholl Musik — ein Verein mit einer großen Blechharmonika an der Spitze zog lachend und schwagend herein und nahm die noch undefekten Tische der Wirthschaft in Beschlag.
„Nun gehen wir in den Wald,“ schlug Gretel vor.
„Da hast Du Recht,“ erwiderte er vergnügt.
Sie nahm seinen Arm und beide lenkten ihre Schritte über den staubigen Chauffeepfad in den nahen Tannenwald. Würziger Duft, wundervoller Waldesobem schlug ihnen entgegen.
An den spielenden Vereinen vorbei, wo junge, lachende Mädchen in hellen Kleidern Reifen schlugen oder Haschen spielten, verloren sie sich tiefer unter die Bäume.
Der Boden war glatt von zerstreuten Nadeln; einmal rutschte Gretchen aus und stürzte sich lachend fester auf seinen Arm.
Im Moose hingelagert, die Hände unter dem Kopfe gefaltet, plauderten sie dann leise und verträumten eine märchenhaft süße Stunde voll jungen Liebesglückes.
Die Klänge der Musik schollen verweht herüber; auf der Lichtung, die vor ihren Augen schimmerte, brannte die Aprilsonne.
„Ach Hans,“ seufzte das blonde Mädchen selbstvergessen, „hier ist es schön, hier ist es friedlich. Nicht wahr, ohne die Welt würde man besser zusammen fertig.“
„Wir brauchen sie aber,“ antwortete er leise und traurig.
—
Die Heimfahrt war ganz wie der „richtige Berliner“ vorausgesetzt. Erst hatte der Zug eine harte Verspätung, dann wurde er von der ungeduldig gewordenen Menge gestärmt.